

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 9

Artikel: In Schwung gebracht ... : Sport, Spiel, Bewegung im sozialpädagogischen Umfeld
Autor: Schmitz-Hübsch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sport, Spiel, Bewegung im sozialpädagogischen Umfeld

Von Peter Schmitz-Hübsch

Wädenswil. Rund 50 Teilnehmer und Teilnehmerinnen trafen sich am 14. Juni 1993 im Kinderheim Bühl zur 13. Jahresversammlung der Vereinigung der Heimleiter, Heimleiterinnen (HVS) und der Vereinigung der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen (VHZ) Region Zürich sowie – und dies war ein Novum in der bisherigen Geschichte – mit der Arbeitsgemeinschaft der Sozialpädagogen, Sozialpädagoginnen (AGSP) im Schweizerischen Verein der Hörgeschädigtenpädagogen (SVHP). Damit war ein Schritt über die Kantonsgrenze des Kantons Zürich hinaus getan in die gesamtschweizerische sozialpädagogische Landschaft. Dieser vorweg vereinbarte «Aufschwung» der Verbände untereinander auf die gemeinsame 13. Jahrestagung hin war erfrischend, anregend im interdisziplinären Austausch und setzte gute berufspolitische Zeichen. Schade, diesen Aufschwung haben die Heimleiter und Heimleiterinnen im «HVS» nicht miterlebt. Sie glänzten weitgehend durch «Ab- bzw. Aufschwung» bei dieser Jahrestagung. Dabei war die zurückliegende Geschichte dieser Jahrestagungen besonders durch das Zusammenwirken zwischen Heimleitern und Heimleiterinnen im HVS und Sozialpädagogen, Sozialpädagoginnen als Mitarbeiter gekennzeichnet. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen bedauerten, liessen sich aber im «Schwung» dieser für sie inhaltlich wichtigen Tagung für den Heimalltag nicht abbremsen. Die ganze Ambiente des Kinderheimes Bühl mit seiner Organisationsqualität und seinem Mitarbeiterereinsatz – einschliesslich Heimleitung Walter Zurbuchen – trug wesentlich zum «Aufschwung» bei!

Da hatte sich der Tagungskreis einiges an inhaltlich geistiger, aber auch körperlicher Bewegung vorgenommen. Schon vorweg erreichten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen nur per Pedalos und über gespannten Fäden im Raum den Plenumsort. «Sich bewegen lassen . . .», ein rechter Auftakt! Die Aufteilung des Tagungsablaufes in drei kurze Referate am Vormittag und in verschiedene Werkstattarbeiten am Nachmittag mit eigenen Erlebnisanteilen im Tun war wohldosiert. Wie der Ausspruch von Pestalozzi mit «Kopf, Herz und Hand» das ganze ICH zu treffen vermag, konnte an diesem Montag im Bühl wahrgenommen werden. Schon das grundlegende Eröffnungsreferat von Alice Thaler vom Heilpädagogischen Seminar in Zürich unter dem Thema: «Bewegen und bewegt werden = Kommunizieren, Leisten, Spielen, Gestalten» steckte an und konnte die verschiedenen inhaltlichen Impulse des Themas ausleuchten. Sie verwies in bezug auf das Tagungsthema «In Schwung gebracht . . . Spiel, Sport, Bewegung im sozialpädagogischen Umfeld» auf die *Beschreibung eines Geschehens*, auf die verborgene Metapher im Thema und zeigte zugleich das Verhältnis zur Aktion auf, das im Thema steckt. Da passierte bzw. passiert etwas – «es wird jemand oder etwas in Schwung gebracht»! Es setzt in irgendwelcher Weise auch immer eine *Zweiheit* voraus. Da gibt es «ein passives und ein aktives Element. Also jemand oder etwas, der, die oder das in Schwung gebracht, und jemand oder etwas, der, die oder das sich in Schwung bringen lässt». Das stellt uns natürlich vor die Frage – auch und besonders im Heimalltag – auf welcher Seite sehen wir uns? Wie lässt sich das Verhältnis zwischen Aktiven oder Passiven beschreiben? Wann wurden wir zum Beispiel selbst mal wieder in Schwung gebracht? Das Thema dieser Jahrestagung konfrontierte die Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen beim nachmittäglichen Tun mit dem eigenen pädagogischen Selbstverständnis, mit ihrer persönlichen pädagogischen Praxis im Heim.

Aus den Worten von Alice Thaler war zu entnehmen, dass es für das Wohlbefinden (auch an dieser Tagung) gut ist, wenn die Energien leicht und angeregt fliessen und sich diese Trennung zwischen Aktiven und Passiven aufheben lässt, «verschleift» und ein Gemeinsames entsteht. «Bewegung ist das *Kennzeichen alles Lebendigen*», um diesen Zentralgedanken baute Alice Thaler ihren inhaltlichen Impuls auf. Sie machte an Alltagsbeispielen deutlich, dass Bewegung als solche Funktion und immer zugleich Ausdruck ist und aus diesem Ausdruck lässt sich, trotz aller Funktionalität, unsere ganz spezifische Individualität herauslesen.

Da sich Gefühlslagen und Stimmungen in unserem Körper und unserer Körperhaltung ausdrücken, ist dies eine wichtige Quelle der Wahrnehmungsmöglichkeit in unserer sozialpädagogischen Arbeit. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass sich auch Erfahrungen in unseren Bewegungen und Körperhaltungen widerspiegeln, sozusagen ablagern! Hier bedarf es vielfach langfristiger Kleinarbeit, um dieselbe (zum Beispiel im therapeutischen Milieu) wieder zugänglich, nutzbar zu machen. Für die Heimarbeit im sozialpädagogischen Feld ist die Aussage von Alice Thaler wichtig, dass «auch unsere Sozialisierungsprozesse die Körpersprache mit einschliessen und wir auf einer *nonverbalen Ebene* lernen», was auch für die Arbeitsweisen im Bewegungsbereich neue Chancen eröffnet.

Hilfreich in diesem Zusammenhang war zudem der Hinweis auf das Schichtenmodell von Pawlow. Vor zirka 70 Jahren hatte er gesagt, dass sich der menschliche Geist in drei Schichten manifestiere:

- Die oberste Schicht mit der menschlichen Laut- und Wortsprache, die auch die oberflächlichste Schicht darstellt,
- die zweite Schicht, die sich als Fähigkeit zur Zeichen- und Symbolbildung zeigt und
- die dritte, die unterste Schicht, die zugleich die Schicht ist, in der wir uns am wenigsten verstellen oder lügen können; die Schicht der Bewegung.

Alice Thaler verwies im weiteren auf den ständigen Austauschprozess (*Agieren – Reagieren*) mit unserer Umwelt mit allen unseren Sinnen und sprachlichen Fähigkeiten. «Wir sind also immer am Kommunizieren, am Uns-Mitteilen und am Mitteilungen-Entschlüsseln.» Dabei erinnerte sie an Watzlawicks Aussage: «Denn wir können, nicht *Nicht*kommunizieren!» Dass die Bewegung und die Körperlichkeit, bis hin zum sportlichen Tun, die wertvolle Basis für psychotherapeutische Massnahmen sein können einen Zugang zur Seele eines Menschen zu finden, wurde in einem Skizzenbild von Alice Thaler zutiefst deutlich.

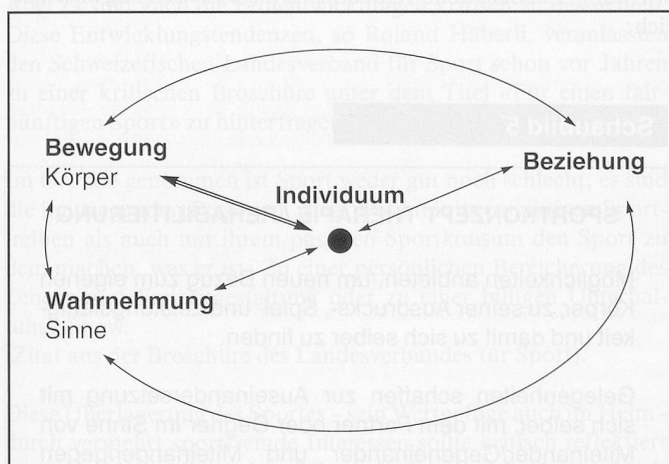
Alice Thaler: «Dessen sollten wir uns wohl immer bewusst sein, auch wenn wir nicht therapeutisch arbeiten: *Wenn wir mit der Bewegung oder dem Körper eines Menschen etwas tun, tun wir mit dem ganzen Menschen etwas, also auch mit seiner Seele.*»

Im zweiten Referat des Vormittages erhob Anton Lehmann von der Eidgenössischen Sportschule Magglingen in diesem Zusammenhang die Forderung, dass einmal Bewegung, Sport im Heim, nicht nur aus diesen Randzonen (. . . es hat halt noch etwas Raum und Zeit für sportliche Aktivitäten mit den Kindern und den Jugendlichen und im übrigen ist es ja auch noch gesund . . .) der konzeptionellen Arbeit einer Institution heraus in eine verbindende, vernetzende Mitte gehört, sondern auch, dass die sportorientierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in die interdisziplinäre Teamarbeit bzw. Projektarbeit im Heim vollwertig einbezogen werden sollten.

Zum Schluss ihres Referates ging Alice Thaler auf den Leistungsaspekt der «Bewegung» ein und erläuterte anhand der Parameter: *Raum, Zeit, Kraft und Form* den Aspekt der Bewegungsleistung.

Warum ist diese Fragestellung so wichtig? Weil die Parameter Raum, Zeit, Kraft und Form für die pädagogische und heilpädagogische Praxis von grosser Bedeutung sind. Alice Thaler: «Ein Mensch, der lernt, seine Bewegungen im Hinblick auf einen dieser Parameter zu steuern, lernt, seine ganze Bewegung zu steuern. Und im Sinne der *Nicht-Einbahnstrasse* zwischen Körper und Geist lernt er eben, sich selber zu steuern, über sich selber zu verfügen. Er gewinnt damit ein Stück Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein, wenn diese Selbststeuerung als Leistung betrachtet und entsprechend bewertet wird.»

Schaubild 1

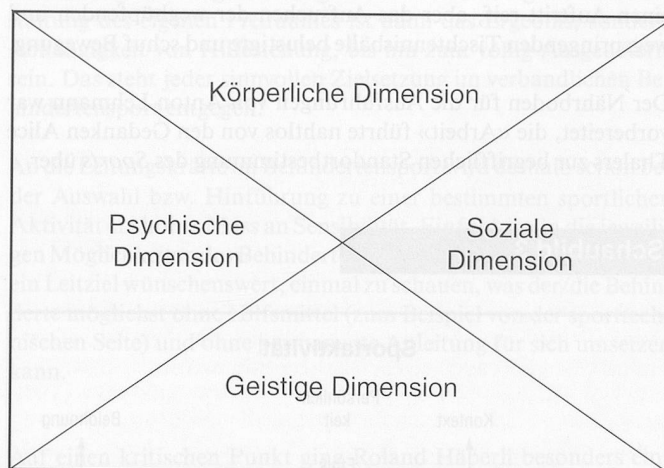


Nicht von ungefähr sprach Alice Thaler vom *Königsweg* «*Bewegung*», als zentrale Zugangsmöglichkeit zum Menschen, auch wenn Beziehungsmöglichkeit und Wahrnehmungsmöglichkeit beeinträchtigt sind. Natürlich wies sie auf die Gefahren des «Denkens in Kategorien des Wettbewerbs» hin, und dass gerade im Zusammenhang mit Sport und Bewegung dieses Denken viel Schaden anrichten könne.

Empfehlung für die pädagogische Praxis bleibt hier:

Ein Festhalten an differenzierten Maßstäben und den Blick nicht dafür verlieren, «dass ein kleiner Schritt für einen bestimmten Menschen einen riesigen Fortschritt bedeuten kann, wenn ein grosser Schritt für einen anderen Menschen vielleicht eher von dessen Bequemlichkeit zeugt». Hier müssen die Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen bzw. auch Heilpädagogen sich immer auch in ihren Wertungen hinterfragen, sich hinterfragen lassen. Da ist der Austausch im Team sicher eine ganz wichtige Hilfe.

Schaubild 2



Mit diesem Schaubild zeigte Alice Thaler der Zuhörerschaft die Verknüpfung der sozialen und psychischen Dimensionen des Menschen mit seiner körperlichen Dimension auf. Letztlich ist auch seine *Wesens-Dimension* (spirituelle Dimension) von der Bewegung beeinflusst oder getragen. Dabei erinnerte die Referentin an die strengen körperlichen Übungen aller Religionen, die zu dem Zweck ausgeführt werden, um den Zugang zur Wesens-Dimension (zum Göttlichen . . .) zu finden.

Das Ziel der pädagogischen Arbeit besteht im Bestreben, diese Verhältnisse zueinander ausgeglichen zu halten. Der Idealzustand wäre ein gleiches Verhältnis dieser Teile (Schaubild) zueinander. Die eigene Praxis zeigt aber ernüchternd auf, wie weit wir zum Teil davon entfernt sind und wie unausgeglich unser eigener sozialpädagogischer Alltag im Heim auf uns selbst bezogen ist.

Im sozialpädagogischen Bemühen wird es immer auch darum gehen, den Bewegungstrieb bei Kindern und Jugendlichen, sicher aber auch in einem anderen Verhältnis ebenso bei älteren Menschen, zu befriedigen; genügend Raum für Bewegungsfreude und Spiel wachzuhalten! Denn die Entwicklung unserer Sinne und damit auch unserer Intelligenz und unserer Sozialisation ist an die Bewegung gebunden. Auf etwas Entscheidendes wies Alice Thaler zum Schluss ihres Referates noch hin: «Jede Bewegung hat eine Gestalt.» Die Chance der sozial und heilpädagogischen Arbeit liegt eben auch darin, den anvertrauten Menschen immer wieder Gelegenheit zu geben, diesen ihren eigenen Raum, ihre Form zu gestalten. So passiert im Prozess der Entwicklung immer auch ein Schritt, Ordnen und Strukturieren. Es bildet einen wichtigen Schritt in der Bewusstseinsbildung. «Eine geordnete Bewegung wirkt sich immer positiv auf die Psyche aus.»

Eines sollte bewusst bleiben: «Mit der Bewegung haben wir nicht nur ein pädagogisches Mittel, sondern wir haben auch ein Instrument zur Manipulation in den Händen. Wenn wir die Bewegung eines Menschen formen, formen wir einen Menschen, formen wir seine Seele mit. Das ist die Gefahr im Umgang mit der Bewegung, das ist aber zugleich auch die grosse pädagogische Hoffnung.»

Die Überleitung zum zweiten inhaltlichen Teil des Vormittags schuf *Anton Lehmann* von der Eidgenössischen Sportschule Magglingen. Sein Thema

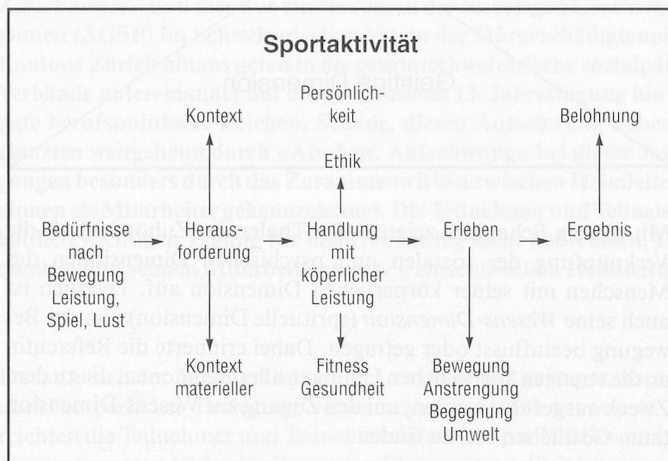
«Von der Bewegung zum Sport»

liess die Zuhörerschaft im Bühl erst einmal zu Jongleuren mit Tennisbällen werden. Die Szene war für einmal bestimmt durch eifri-

ges Üben aller, um drei Tennisbälle mit einiger Geschicklichkeit durch die Luft zu befördern – und mit den Händen perfekt wie Jongleure wieder aufzufangen. Das Ergebnis war nicht überall für einen Auftritt reif, aber das Aufsuchen der weghüpfenden und wegspringenden Tischtennisbälle belustigte und schuf Bewegung.

Der Nährboden für die Ausführungen von Anton Lehmann war vorbereitet, die «Arbeit» führte nahtlos von den Gedanken Alice Thalers zur begrifflichen Standortbestimmung des *Sports* über.

Schaubild 3



Anhand des Schaubildes zeigte Anton Lehmann die Vernetzung des Sports, der sportlichen Aktivität beim Menschen auf. Dies im Sinne eine prozesshaft dargestellten, theoretischen Handlungsrahmens. Aus ihm lassen sich leicht erkennbar die Werte herauslösen, die sportliche Aktivität im sozial- bzw. heilpädagogischen Umfeld gewinnen kann. An vier Zentralbegriffen zeigte Anton Lehmann die Qualität des Sportes auf:

Schaubild 4



- Eigenwert
- Gesundheitswert
- pädagogischer/therapeutischer Wert
- Freizeitwert

Damit wurde der Zuhörerschaft nahegebracht, welche spezifischen Werte in einer Sportförderung im Heim liegen. Gerade in der Vernetzung mit anderen Fachdisziplinen im Heim eröffnen sich ungeahnte Chancen. Von daher plädierte Anton Lehmann für die intensive und engagierte Integration des Sportes bzw. sportlicher Aktivitäten in die pädagogischen, heilpädagogischen Gesamtkonzeptionen eines Heimes. So liesse sich der Sport zu einem «roten Faden» herausbilden, der sich durch den ganzen pädagogischen Alltag im Heim zieht. Gerade auch die Ansätze einer Bewegungstherapie sind in einer Sportpraxis zu finden; sie kann die «Diagnose» für pädagogische und therapeutische Arbeit im Heim sein. Sehr viel Zustimmung erhielt Anton Lehmann mit seinem italienischen Sprichwort: «Tra il dire et il fare, c' e in mezzo il mare.» Was natürlich für unseren pädagogischen Alltag im Heim soviel heisst wie: «Tun - machen, kein Zerreden oder Verrauchen».

In einem abschliessenden Teil ging Anton Lehmann auf die praktischen Erfahrungen einer Sportförderung im Aebi-Huus, 2533 Leubringen, ein. In diesem Zusammenhang verwies er auch auf die bundesweite Projektaktion in der Schweiz «Ohne Drogen mit Sport!». Diese Projektaktion geht auf eine Initiative des Bundesamtes für Gesundheitswesen der Schweiz in Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Sportschule Magglingen zurück. (Nähere Auskünfte sind in der Eidg. Sportschule Magglingen zu erhalten.) Die Sportförderung im therapeutischen Netzwerk gewinnt gerade für rehabilitative Massnahmen besondere Beachtung bzw. Gewichtung. Ein Schaubild verdeutlichte diese Zielsetzung anschaulich:

Schaubild 5

SPORTKONZEPT THERAPIE / REHABILITIERUNG

Möglichkeiten anbieten, um neuen Bezug zum eigenen Körper, zu seiner Ausdrucks-, Spiel- und Leistungsfähigkeit und damit zu sich selber zu finden.

Gelegenheiten schaffen zur Auseinandersetzung mit sich selber, mit dem Partner oder Gegner im Sinne von Miteinander/Gegeneinander und Miteinander/gegen äussere Umstände.

Gelegenheiten geben zur momentanen Freizeitgestaltung und gleichzeitig einführen in Freizeitsportarten für später.

Der Vormittag des Jahrestagung schloss mit Ausführungen Roland Häberli vom Schweiz. Verband für Behindertensport ab. Zum Thema «Sport für Behinderte . . . behindert sein im Sport . . . » zeigte Roland Häberli die besondere Rolle und Verantwortung der Verbandsarbeit für die Entwicklung des Behindertensports in der Schweiz auf. Diese Entwicklung in den letzten dreissig Jahren im Behindertensport ist durchaus vergleichbar mit der über hundertjährigen Geschichte des Sports allgemein.

«Nach aussen sichtbar erscheint die zunehmende Präsenz von Behinderten in nahezu allen gängigen Sportarten», so Roland Häberli. Wesentlich differenzierter, aber auch bedeutsamer, so führte Roland Häberli aus, ist der Wandel der Werte und Normen, die

dem Behindertensport zugrunde liegen. Gefragt ist heute eine möglichst hohe Anpassung an die Nichtbehinderten-Normalität mit allen ihren Rand- und Nebenerscheinungen. Hier wird ein erheblicher Identifikationswandel (so gut werden wie der nicht behinderte Sportler . . .) sichtbar. Der Aspekt der «Selbsthilfe» tritt zum Teil arg in den Hintergrund. Diese Gratwanderung zwischen Individualisierung/Aufsplitterung im Behindertensport und gemeinschaftsstiftender Akzentuierung (Selbsthilfe) ist nicht ohne Gefahren.

Laufend neue Berichte über neue Projekte oder ähnliches steigern die Erwartungshaltung von Seiten der Behinderten, Betreuer, Sportleiter und Eltern. Diese Seite des Behindertensportes im Verband gipfelt in der Aussage: «Alle Errungenschaften des modernen Sportes sollten auch für alle Behinderten erschlossen werden und dies sowohl auf der Ebene des Leistungssportes als auch des Breitensportes.» Diese Erwartungen verlangen in der Umsetzung nach massgeschneiderten Sportangeboten (zum Beispiel für körper- und sinnesbehinderte Sportlerinnen und Sportler) und eine auf sie abgestimmten Infrastruktur und Betreuung.

Roland Häberli: «In dieser Entwicklung sind wir heute an einem Punkt angelangt, der eine Neuorientierung der Verantwortlichen im Behindertensport verlangt.» Diese Neuorientierung bei Organisationen und Institutionen des Behindertensportes muss selbstverständlich weiterhin davon ausgehen, auch in Zukunft den Behinderten eine Basis für ein attraktives Sportangebot zu bieten. Ohne institutionelle Förderung und Unterstützung müsste ein Grossteil der sporttreibenden Behinderten ihre sportlichen Aktivitäten sicher aufgeben bzw. einstellen.

Aber es sind auch die Fehlentwicklungen kritisch zu beleuchten. Diese Entwicklungstendenzen, so Roland Häberli, veranlassten den Schweizerischen Landesverband für Sport schon vor Jahren zu einer kritischen Broschüre unter dem Titel «Für einen fairen Sport» zu hinterfragen.

Im Grunde genommen ist Sport weder gut noch schlecht, es sind die ihn tragenden Personen, die sowohl mit ihrem aktiven Sporttreiben als auch mit ihrem passiven Sportkonsum den Sport zu dem machen, was er ist: Zu einer persönlichen Bereicherung des Lebens und Freizeitgestaltung oder zu einer billigen Unterhaltungs-Show.

(Zitat aus der Broschüre des Landesverbandes für Sport).

Diese Überlagerung des Sportes – sein Wertgefüge auch im Heim – durch vermehrt sportfremde Interessen sollte kritisch reflektiert werden und die Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen nicht davon abhalten, sich diesen Entwicklungen gegenüber abzugrenzen. Roland Häberli benannte für den verbandlich orientierten Behindertensport als Reaktion auf die zukünftige Entwicklung im Sport allgemein folgende Ziele:

«Der Behindertensport soll neben der Bereicherung der Lebens- und Freizeitgestaltung, auch zur Erweiterung der Selbstständigkeit und zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen . . .

Den persönlichen Freiraum sportlich aktiv erleben zu können, dies scheint mir einer der zentralen Grundwerte zu sein, der die Qualität der Sportausübung mitbestimmt.»

In verschiedenen Beispielen aus der Praxis ging Roland Häberli auf diese Zielsetzungen des verbandlichen Behindertensportes ein. Es zeigt sich ganz allgemein, dass auch Behinderte sich nur allzugern nach den spektakulären oder grenzüberschreitenden Situationen im Sport ausrichten. Hier stellt sich den betreuenden Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen eine grosse «erzieherische» Verantwortung.

Denn gerade beständige grenzüberschreitende Erfahrungen im Sport führen unweigerlich zu einer Einschränkung von Eigenverantwortung und Eigenleistung. Nicht Selbstständigkeit und Gestaltung des eigenen Freiraumes ist dann das Ergebnis, sondern Abhängigkeit von Hilfestellung, bis hin zum völlig Ausgeliefertsein. Das steht jeder sinnvollen Zielsetzung im verbandlichen Behindertensport entgegen.

An die Leitungskräfte im Behindertensport wird deshalb schon bei der Auswahl bzw. Hinführung zu einer bestimmten sportlichen Aktivität ein hohes Mass an Sensibilität, Einfühlung in die jeweiligen Möglichkeiten des Behinderten verlangt. Dabei ist immer auch ein Leitziel wünschenswert, einmal zu schauen, was der/die Behinderte möglichst ohne Hilfsmittel (zum Beispiel von der sporttechnischen Seite) und ohne permanente Anleitung für sich umsetzen kann.

Auf einen kritischen Punkt ging Roland Häberli besonders ein: Sport als «Luxusgut»! Heute sind natürlich gewisse Sportarten mit erheblichen finanziellen Kosten und/oder mit einer aufwendigen Infrastruktur verbunden. So plädierte Roland Häberli dafür, dass auch Behinderte entsprechende Eigenleistungen erbringen müssen. «Die Förderung und Verbilligung exklusiver Sportarten kann nicht als prioritäre Aufgabe des organisierten Behindertensportes verstanden werden.» Zum Schluss seiner Ausführung ging Roland Häberli auf die Rolle des «Sportverantwortlichen» – hier im Heim zum Teil auch die sozialpädagogisch orientierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Wohnbereich – ein. «Der Übergang von der geführten zur selbständigen Sportausübung ist ein Prozess, der kompetente und erfahrene Begleitung erfordert.»

Diese Forderung stellt natürlich auch Fragen an die Heimmitarbeiter und Heimmitarbeiterinnen, inwieweit sie von der Ausbildung bzw. Fort- und Weiterbildung her in der Lage sind, diese Rollen im Heim zu übernehmen. Vor allem die Ausbildungssituation der Sozialpädagogik hinkt hier ziemlich hintennach. So gilt es hier nicht nur die sporttechnische Seite für den Behinderten zu erschliessen, sondern wesentlich wird auch das Erschliessen des Sportumfeldes.

Roland Häberli hierzu: «Behinderte, selbst schwerer Behinderte, sind nach meiner Erfahrung durchaus in der Lage, im Rahmen ihrer Möglichkeiten Selbstverantwortung zu übernehmen und sich ihre Freiheit im Sport zu erschliessen, sofern sie durch realistische Zielsetzungen geleitet und in ihrem Lernprozess kompetent begleitet werden. Realistische Zielsetzungen erfordern aber zwangsläufig gewisse Einschränkungen in den Erwartungshaltungen sowohl der Aktiven als auch der Sportverantwortlichen.»

Natürlich durfte in diesem inhaltlichen Zusammenhang das Stichwort «Integration im und durch Sport» nicht fehlen. Hier machte Roland Häberli eindeutig klar, dass wir da «keinen Schritt weiterkommen, wenn unter Integration im Sport verstanden wird, dass behinderte Menschen in jeden Fall das gleiche tun können und sollen wie die Nichtbehinderten und dementsprechend die Integrationsfelder alleine durch die Normalforderungen des Sports bestimmt werden». So lassen sich Projekte des allgemeinen Sports nicht einfach ungeprüft auf den Heimalltag übertragen. Dies führt in eine Sackgasse. Die beidseitig vorhandene Sportkompetenz muss gleichermaßen herausgefordert werden können und so zum gemeinsamen Sporterlebnis beitragen. Alles andere ist eine reine Alibiübung! Wünschenswert wäre natürlich, so Roland Häberli, ein verstärktes Miteinander und ein Austausch zwischen Behinderteninstitutionen und dem Schweizerischen Verband für Behindertensport. Der Verband sucht die Zusammenarbeit!

Der zweite Teil der Jahrestagung war bestimmt durch das eigene Tun.

Bewegung

So sah man die Zuhörerschaft plötzlich im Sporttrainer, Gymnastikhose und -schuhen und die Schulräume bzw. Speisesaal und Sporthalle des Bühls verwandelten sich im Nu in ein sportliches Umfeld. Zwei starke Zielsetzungen hatten alle gemeinsam:

- Über das eigene Erleben zum Neuen ansetzen, übertragen und für die Heimpraxis zu Freiräumen führen;
- für sich selbst einmal etwas tun können, sich wohlfühlen können; bei sich selber sein.

Die Referenten und Referentinnen des Vormittags wurden durch *Maria Gisler*, Atem- und Bewegungstherapeutin, Wädenswil, unterstützt. So ging es von eigenen Erlebnisräumen mit «Augen, Oh-

ren, Händen und Füßen», über «Sport in den psychosozialen Randgruppen» zum Themabereich «Sportförderung und Sportorganisation im Behindertenbereich» bis zu Ansätzen der «Atem- und Bewegungstherapie». So trug die theoretische Arbeit des Vormittags Früchte. Und wer die Stimmung in den Gesichtern der Teilnehmer und Teilnehmerinnen ablesen wollte, brauchte nur durch die Fenster der Seminarräume zu schauen; da war Schwung, und die Zuhörerschaft liess sich bewegen! Mit dem Schlussplenum – ein Mattenlauf-Ballspiel – mit einer spritzigen, witzigen Spielkommentierung durch die Schiedsrichterin (Heimleiterin der Sprachheilschule Stäfa, Brigitte Haab) ging ein ausgezeichnete Fortbildungstag im Bühl zu Ende . . .

. . . und wie ich hörte, mit spürbarer Erinnerung, mit einem leichten Muskelkater. Na, wenn das kein «in Schwung gebracht» gewesen ist . . . ? !

Heimerziehung – der «goldene Käfig»¹

Von Dr. Martin Stahlmann

Burn out, Fluktuation und Stress sind Stichworte, die in Fachkreisen im Zusammenhang mit der beruflichen Situation von HeimerzieherInnen immer wieder genannt werden. Es gibt Selbsterfahrungsgruppen, Supervision und eine umfangreiche Hilfe-Literatur, die sich dieser Problematik annehmen. Gerade die individuelle alltägliche Auseinandersetzung mit den beruflich bedingten Problemen scheint viele HeimerzieherInnen auf die (Gedulds-)Probe zu stellen: die Konfrontation mit «verhaltensauffälligen» Kindern und Jugendlichen, Gewalt, Aggressionen, Probleme im Team und mit dem Schichtdienst stellen hohe Anforderungen an die Professionalität und das berufliche Selbstverständnis der ErzieherInnen. Besonders schwierig scheint in diesem Kontext die Balance von unterschiedlichen privaten und beruflichen Ansprüchen, von Nähe und Distanz zu sein (s. Abschnitt 2).

1. Einleitung

In diesem Aufsatz wird dafür plädiert, diese Phänomene nicht individualistisch-isoliert zu diskutieren, sondern sie in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Denn es sollte bei dieser Diskussion nicht vergessen werden, dass *Heimerziehung immer schon Teil der Gesellschaft ist und als Spiegelbild und Ausdruck allgemeiner Lebens- und Aufwuchsbedingungen von Kindern und Jugendlichen gelten kann*. Die Erforschung des beruflichen Sozialisationsprozesses darf also nicht auf «individuelles Schicksal» beschränkt bleiben, sondern muss gesellschaftliche Bedingungen ebenso mit in die Analyse einbeziehen wie die geplante Berufsbiographie der einzelnen ErzieherIn und die jeweiligen institutionellen Bedingungen. Berufliche Sozialisation stellt sich insofern dar als ein dialektischer Prozess des Aushandeln und Balancierens differenter Anforderungen der (geplanten) *Berufsbiographie* und unmittelbarer *beruflicher Erfahrungen* in den Institutionen. *Leitbilder* – als drittes Element – haben in diesem Prozess sozusagen eine vermittelnde Funktion inne. Im Sinne von Orientierungsmustern bilden sie eine Art Schnittmenge von Ausbildung und Praxis. In ihnen kumulieren sozusagen tradierte Wissensbestände und Menschenbilder, gesellschaftliche Tendenzen und fachspezifische Inhalte. Ihre «Aufgabe» war/ist die Legitimation des hohen psychischen und physischen Aufwandes, der immer schon von den ErzieherInnen verlangt wurde.

Ein zentrales Problem liegt aber nun darin, dass alle drei Aspekte in der letzten Zeit einem Bedeutungswandel unterliegen, der zurückzuführen ist auf gesellschaftliche Veränderungen (Pluralisierung der Lebensstile, Individualisierung). Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse wird folgende These aufgestellt: Der zunehmenden Heterogenisierung und Vielfalt der Betreuungsformen und den gesellschaftlichen Veränderungen steht eine Auflösung und Pluralisierung der «Leitbilder» gegenüber. Diese sind nicht mehr in der Lage, die ErzieherInnen bei der Bewältigung der beruflichen Probleme zu unterstützen. Innerhalb dieser Koordinaten findet der Prozess der beruflichen Sozialisation statt (siehe Abb. 1).

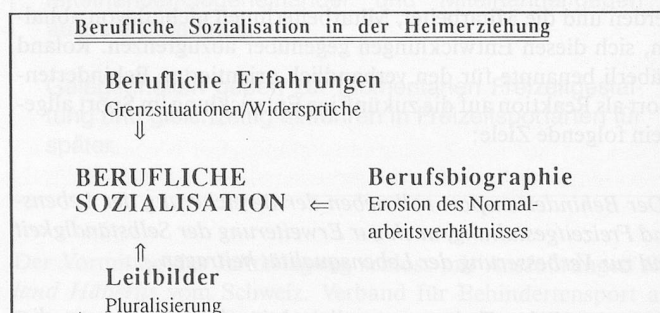


Abb. 1

2. Grenzsituation

2.1 Vorbemerkung

Man kann den Prozess der beruflichen Sozialisation unter unterschiedlichen Perspektiven betrachten (vgl. dazu Stahlmann 1993). Aus den verschiedenen Möglichkeiten soll das Problem der Grenzsituationen herausgenommen und ausgeführt werden: Die Auswertung der Einzelinterviews und der Gruppendiskussion hat – als

¹ Dieser Artikel basiert auf einer Untersuchung, die der Autor zum Thema der beruflichen Sozialisation in der Heimerziehung vorgelegt hat. In diesem Zusammenhang wurden unter anderem verschiedene qualitative Interviews mit Erzieherinnen durchgeführt und ein Konzept zur Erforschung der beruflichen Sozialisation erarbeitet: «Die berufliche Sozialisation in der Heimerziehung», Bern (Haupt) 1993 (Hinweis «Bücher-Ecke, Seite 548, Heft 9/93»).